

Das Modellprogramm „Interkulturelles Netzwerk der Jugendsozialarbeit im Sozialraum“ – Erste Ergebnisse und Erfahrungen

Karin Haubrich und Andreas Vossler

Zwei Programmschwerpunkte: Öffnung und Vernetzung

Mit dem Modellprogramm „Interkulturelles Netzwerk der Jugendsozialarbeit im Sozialraum“ sollen Einrichtungen der Jugendsozialarbeit, überwiegend Jugendgemeinschaftswerke, zu zentralen Ansprechpartnern für **alle** zugewanderten Jugendlichen weiterentwickelt und durch Vernetzung und Einflussnahme auf kommunale Planungsprozesse Verbesserungen der regionalen Angebotsstruktur für junge MigrantInnen erreicht werden. Diese kurze Definition beschreibt zwei Programmschwerpunkte.

Der erste Programmschwerpunkt bezieht sich auf die Öffnung der Einrichtungen der Jugendsozialarbeit für alle Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Damit greift das Modellprogramm die nach wie vor aktuelle Forderung der Migrationssozialarbeit auf, Beratungs- und Betreuungsangebote für MigrantInnen nicht mehr nach dem Herkunftsland der Zugewanderten zu trennen. Neu ist dabei, dass in diesen Prozess der Öffnung von Angeboten auch die Jugendgemeinschaftswerke mit einbezogen werden. Damit nahm das Modellprogramm, das im Februar letzten Jahres startete, die Änderung der Richtlinien im Rahmen des Kinder- und Jugendplanes vorweg, nach denen seit Januar diesen Jahres die Angebote für Aussiedlerjugendliche jetzt allen Zugewanderten zugute kommen können.

Der zweite Programmschwerpunkt stellt diese Öffnung der eigenen Einrichtung in einen für den gesamten Sozialraum angestrebten Prozess der Etablierung oder Weiterentwicklung eines interkulturellen Netzwerkes der Jugendsozialarbeit. Die Aufgabe der Modellprojekte ist es, die im Sozialraum vorhandenen Ressourcen zu mobilisieren, bestehende Angebote zu vernetzen und ihre Öffnung für die Zielgruppen junger MigrantInnen zu fördern.

Dieses Modellprogramm ist ein Baustein des Programms „Entwicklung und Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten“ (E&C) des BMFSFJ. Zentrale Gedanken von E&C, wie die Entwicklung sozialräumlicher Vernetzungsstrukturen, die Beteiligung der Bevölkerung oder die Etablierung von Jugendmanagern, die die Belange der Jugendlichen in das Stadtteilmanagement einbringen sollen, finden sich hier bezogen auf die Gruppe der MigrantInnen wieder. Denn der Bevölkerungsanteil der MigrantInnen ist gerade in sozialen Brennpunkten besonders hoch. Auch in der Auswahl der Modellstandorte wurde darauf Wert gelegt, Überschneidungen mit den Gebieten aus dem Programm „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf – Die Soziale Stadt“ des BMVBW zu realisieren.

Gefördert werden im Rahmen dieses Programms vom BMFSFJ 11 Modellprojekte in Ost- und Westdeutschland, in städtischen und in ländlichen Regionen. Hinzu kommt ein assoziiertes Projekt, das vom BMI über das BVA gefördert wird, aber in seinen Zielsetzungen viele Überschneidungen mit dem Modellprogramm aufweist. Die Modellprojekte haben eine Laufzeit von 3 Jahren (Februar 2000 - Dezember 2002). Das Deutsche Jugendinstitut begleitet dieses Modellprogramm mit einer formativen Programmevaluation. Formativ bedeutet, dass die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung prozessbegleitend an die Projekte zurückvermittelt werden, damit diese aus den gewonnenen Erfahrungen lernen und ihre Arbeit verbessern können. Programmevaluation bedeutet, dass wir nicht einzelne Projekte evaluieren, sondern das Modellprogramm als Ganzes.¹ Die Programmevaluation konzentriert sich auf die Frage, mit Hilfe welcher Konzepte und Strategien und unter welchen Rahmenbedingungen den Projekten eine Öffnung und Vernetzung der eigenen Einrichtung und eine Verbesserung der Angebotsstruktur gelingt.

¹ Nähere Informationen zu diesem Modellprogramm finden Sie im Internet unter www.dji.de/1_netzwerk/

In unserem Beitrag werden wir zunächst die projektübergreifenden Handlungsziele des Modellprogramms im Überblick darstellen, um die Grundlage für die Einordnung der jeweiligen Vorgehensweisen der einzelnen Modellprojekte in das Programm zu schaffen. Im Anschluss daran beschreiben wir die unterschiedlichen Wege der Modellprojekte, diese Programmidee unter Berücksichtigung der konkreten Rahmenbedingungen vor Ort umzusetzen. Wir stellen zum einen zwei kontrastierende Vorgehensweisen in der Vernetzungsarbeit (zweiter Programmschwerpunkt) vor, zum anderen berichten wir über erste Ansätze zur Öffnung der Jugendgemeinschaftswerke in Kooperation mit den Modellprojekten (erster Programmschwerpunkt). Wir beschränken uns aber nicht nur auf eine Beschreibung verschiedener Konzepte und Strategien zur Erreichung der Programmziele, vielmehr suchen wir Antworten auf die Fragen

- warum die ProjektmitarbeiterInnen so unterschiedliche Wege wählten,
- welche Erfahrungen sie mit unterschiedlichen Vorgehensweisen machten,
- welche Erfolge sich bereits zeigten,
- auf welche Schwierigkeiten sie in ihrer Arbeit stießen und wie sie darauf reagierten.

Handlungsziele des Modellprogramms im Überblick

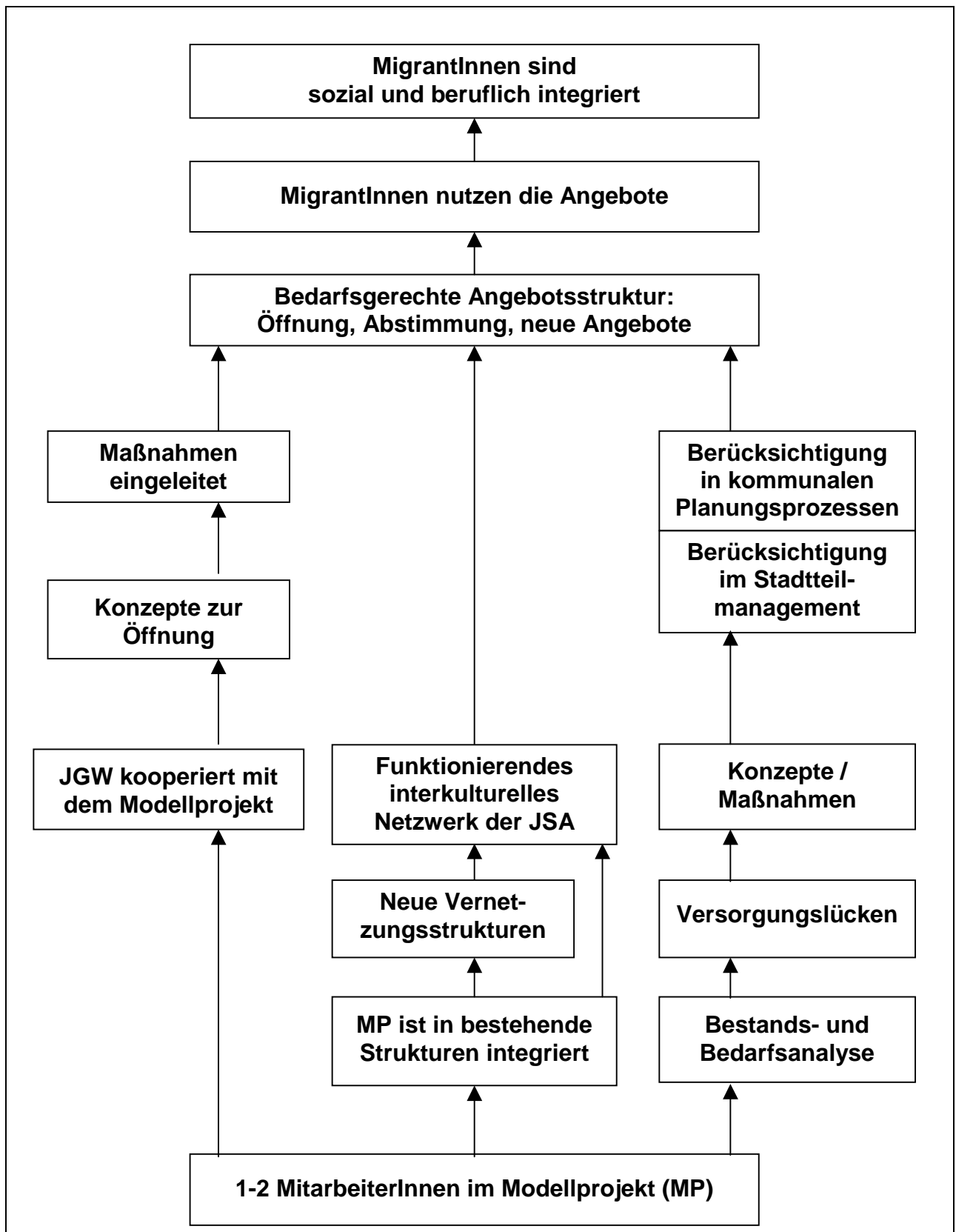
Wir werden im Folgenden das Programmkonzept etwas anschaulicher anhand eines Modells seiner impliziten Handlungstheorie grafisch abbilden und damit zugleich eines unserer Instrumente vorstellen, das wir in der Begleitung von Modellprogrammen – auf der Programmebene und für jedes einzelne Projekt – einsetzen.²

Das logische Modell basiert auf der Annahme, dass mit einem Programm über aufeinander abgestimmte Aktivitäten auf der Grundlage ausgewiesener Ressourcen bestimmte Ziele angestrebt werden. Die Darstellung der impliziten Handlungstheorie konzentriert sich dabei auf die zentralen Aktivitätsziele und beschreibt angestrebte Zustände, nicht die dazu notwendigen Prozesse. Das logische Modell der Handlungsziele liest man von unten nach oben. Je weiter man sich in dem logischen Modell nach oben bewegt, desto mehr entfernt man sich von den Handlungszielen, auf die die ProjektmitarbeiterInnen durch ihre Arbeit einen unmittelbaren Einfluss haben. Das oberste Handlungsziel der sozialen und beruflichen Integration junger MigrantInnen stellt ein gesellschaftspolitisches Ziel dar, zu dem die Aktivitäten der ProjektmitarbeiterInnen nur noch einen sehr kleinen Beitrag leisten können. Man kann den Rahmen des logischen Modells enger oder auch weiter fassen. So könnte man im Anschluss an das oberste Handlungsziel in unserer Abbildung beispielsweise auch noch die Sicherung des sozialen Friedens als Handlungsziel anführen. In unserer Darstellung endet das logische Modell mit der sozialen und beruflichen Integration junger MigrantInnen, da dies auch die Zielsetzungen der Jugendsozialarbeit nach § 13 KJHG sind.

Die Verknüpfungen zwischen den einzelnen Aktivitäts- oder Handlungszielen bilden deren logischen Zusammenhang ab und bezeichnen keine zeitliche Abfolge. Sie spiegeln nur die wichtigsten Zusammenhänge wider, um eine gewisse Übersichtlichkeit zu gewährleisten. In der Realität gibt es natürlich oftmals wechselseitig oder zirkuläre Bezüge, die aber nicht entsprechend dokumentiert werden. Abbildung 1 zeigt das logische Modell des Programmkonzepts.

² Die Anwendung des logischen Modells zur Konzeptklärung im Rahmen von Evaluationen lernten wir auf Fortbildungen der Evaluationsforscher M.Q. Patton und W. Beywl kennen. Als weiterführende Literatur zu diesem Thema empfehlen wir Beywl/Schepp-Winter 1999; Haubrich/Frank 2000, S. 28ff.; Patton 1997, S. 233ff.

Abbildung 1: Logisches Modell des Gesamtprogramms



Das logische Modell des Programms verdeutlicht, dass mit dem Programmkonzept ein sehr weit gefasster konzeptioneller Rahmen abgesteckt wird, der sehr heterogene Umsetzungen durch die Modellprojekte vor Ort ermöglicht und auch ermöglichen soll, da es um die Erprobung unterschiedlicher innovativer und an die Bedingungen vor Ort angepasster Strategien geht.

Der linke Strang spiegelt den ersten Programmschwerpunkt wider. Da sich der Prozess der Öffnung des Jugendgemeinschaftswerkes in enger Zusammenarbeit mit dem Modellprojekt vollziehen soll, stellt die Kooperation zwischen beiden Partnern ein erstes Handlungsziel dar. In dieser Kooperation sollen Konzepte und Maßnahmen eingeleitet werden, um das Jugendgemeinschaftswerk als einen zentralen Ansprechpartner für junge MigrantInnen weiterzuentwickeln.

Der mittlere Strang bildet die Handlungsziele der Vernetzungsarbeit ab. Hier ist es das erste Ziel, dass die Modellprojekte bekannt, akzeptiert und in die bestehenden Vernetzungsstrukturen integriert sind. Es kann sich auch der Bedarf abzeichnen, neue Vernetzungsstrukturen entwickeln zu müssen. Über diese Vernetzungsarbeit soll sich als nächster Schritt im Sozialraum ein „funktionierendes“ interkulturelles Netzwerk entwickeln, das von der Jugendsozialarbeit ausgeht, aber auch weitere für die Arbeit mit Zugewanderten relevante Kooperationspartner umfasst. Dieses interkulturelle Netzwerk soll durch verschiedene Aktivitäten zu einer Verbesserung der regionalen Angebotsstruktur beitragen.

Der rechte Strang schließlich spiegelt die Zielsetzung des Modellprogramms wider, die Vernetzungsarbeit auf eine systematische Grundlage zu stellen. Die Projekte vor Ort sollen die vorhandenen Angebote und den Unterstützungsbedarf der Jugendlichen erheben, um so den Ist-Zustand erfassen und Versorgungslücken identifizieren zu können. Auf dieser Grundlage sollen Konzepte und Maßnahmen entwickelt werden, die auf eine bedarfsgerechtere Angebotsstruktur abzielen. Darüber hinaus sollen die Projekte auf eine Berücksichtigung dieser Ergebnisse in den Planungsprozessen auf Stadtteilebene (wie Stadtteilmanagement) und kommunaler Ebene (wie Jugendhilfeplanung, kommunales Integrationskonzept) hinarbeiten.

Zwischen diesen drei Strängen gibt es natürlich vielfältige Querverbindungen und Verknüpfungen, die in den einzelnen Projektkonzeptionen sehr unterschiedlich realisiert werden. Daher können diese nicht auf der Programmebene abgebildet werden. Die Verknüpfungen werden in unserem Beitrag anhand von ausgewählten Projektkonzeptionen zum Programmschwerpunkt „Vernetzung“ konkret vorgestellt.

Sozialräumliche Vernetzungsarbeit – zwei kontrastierende Strategien

Wie können interkulturelle Netzwerke der Jugendsozialarbeit (weiter)entwickelt werden? Welche Strategien hierzu lassen sich unter welchen Rahmenbedingungen (vorhandene Vernetzungsstrukturen, MigrantInnenanteile der Bevölkerung, Trägerbiografie etc.) umsetzen? Erste Antworten auf diese Fragen bieten die von den MitarbeiterInnen der zwölf Modellprojekte entwickelten Konzeptionen und ihre bisher gesammelten Erfahrungen.

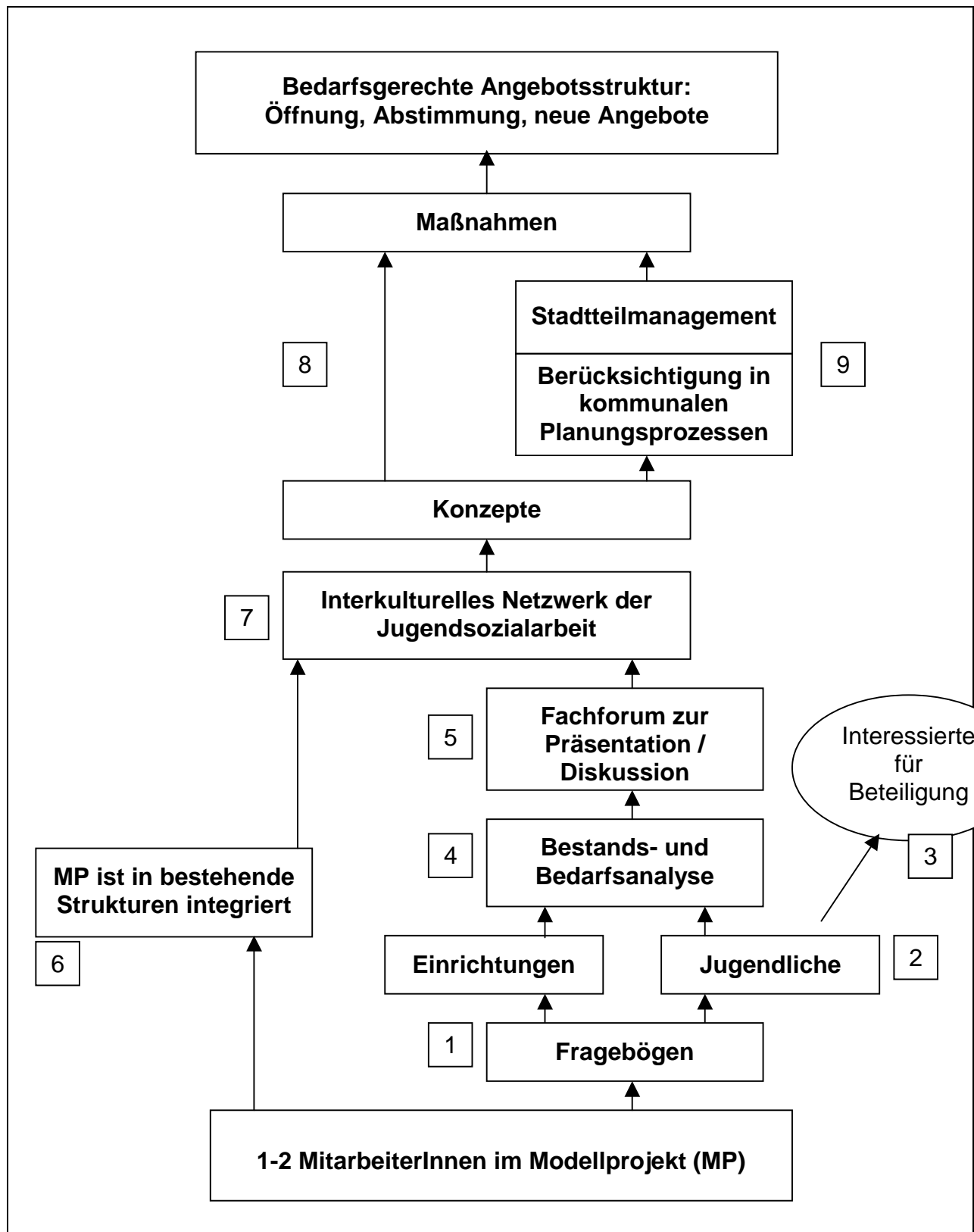
Nach etwa einem Jahr der Programmlaufzeit kristallisieren sich zwei grundsätzlich unterschiedliche Vorgehensweisen der Projekte in der Vernetzungsarbeit heraus. Die Hälfte der Projekte strebte eine systematische bzw. strukturelle Veränderung der Vernetzungsarbeit im Sozialraum an, indem sie entweder eine umfassende Bestands- und Bedarfsanalyse vornahm oder eine neue Vernetzungsstruktur der Migrationsarbeit in Form eines durch das Modellprojekt initiierten und geleiteten Arbeitskreises etablierten (Projekttyp I: „Sozialatlas oder neue Vernetzungsstrukturen“). Die andere Hälfte der Projekte legte den Schwerpunkt ihrer Arbeit darauf, die bestehenden Vernetzungsstrukturen zu stärken und hier ihre zusätzlichen Ressourcen für eine qualitativ verbesserte Migrations- und Jugendsozialarbeit einzubringen (Projekttyp II: „Einbringen in bestehende Vernetzungsstrukturen“).

Wir werden im Folgenden für beide Projekttypen das logische Modell eines Projekts exemplarisch vorstellen, um das Spektrum der Umsetzungsformen zu verdeutlichen. Dabei werden wir auch die Rahmenbedingungen der jeweils gewählten Projektstrategien und erste Erfahrungen der Modellprojekte beschreiben. Die vorgestellten Ergebnisse beziehen sich auf die Erfahrungen an 10 von 12 Standorten, da an zwei Standorten der komplette Wechsel des Projektteams auch zu konzeptionellen Veränderungen geführt hat, über die wir zum jetzigen Zeitpunkt noch keine Aussagen machen können.

Projekttyp I: Sozialatlas oder neue Vernetzungsstrukturen

Für die erste Gruppe von Projekten (Projekttyp I), die eine umfassende Datengrundlage zur Jugendsozialarbeit mit MigrantInnen oder neue Vernetzungsstrukturen geschaffen haben, stellen wir exemplarisch ein Konzept eines Modellprojekts vor, das die systematische Erhebung der vorhandenen Angebote für zugewanderte Jugendliche und eine Analyse der Bedarfsseite aus Sicht von Fachkräften und aus Sicht der Jugendlichen in den Mittelpunkt der Arbeit des ersten Jahres gestellt hat. Im bereits vorgestellten logischen Modell des Gesamtprogramms konzentrieren die MitarbeiterInnen dieses Projekts ihre Aktivitäten auf den rechten Strang und verknüpfen die Analysen mit sozialräumlicher Vernetzungsarbeit durch die Mitarbeit in bestehenden Gremien (mittlerer Strang). Abbildung 2 zeigt das logische Modell für eine solche Projektkonzeption.

Abbildung 2: Logisches Modell des Projekttyp I mit Sozialatlas



Bei dieser Projektkonzeption verschaffen sich die ProjektmitarbeiterInnen zunächst einmal einen Überblick über die vorhandenen Sozialen Dienste, Einrichtungen, Vereine - auch Migrantenvereine -, Projekte, Initiativen, Moscheen und Schlüsselpersonen. Sie nehmen dann telefonischen Kontakt auf, stellen Ihr Projekt kurz vor, erläutern Ihre Zielsetzungen und die Absicht, eine Befragung durchzuführen. Dabei vereinbaren sie zugleich einen Termin für eine mündliche Befragung. Parallel dazu werden die Fragebögen für die Erhebung [1] entwickelt. Mit den persönlichen Besuchen ist aber nicht nur die Zielsetzung der Bestands- und Bedarfserhebung verbunden, vielmehr geht es auch darum, Verständnis, Akzeptanz und Unterstützung für ihr Vorgehen in der Vernetzungsarbeit zu gewinnen. Die Befragung der Jugendlichen [2] setzt etwas später ein, da die ProjektmitarbeiterInnen die Kontakte zu den Jugendlichen zum Teil über die Kooperation mit Schulen oder Freizeitangeboten herstellen. Die Befragung der Jugendlichen hat neben der Erhebung der Bedarfsseite aus Sicht der Nutzer der Angebote auch die Funktion, zu erfahren, welche Jugendlichen Interesse an einer Beteiligung im Sinne einer Verbesserung ihres Sozialraums hätten [3]. Konkrete Initiativen mit den Jugendlichen sollten aber (aus Kapazitätsgründen) erst zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Die Auswertung der Ergebnisse dieser Erhebungen wird in einer Bestands- und Bedarfsanalyse bzw. einem Sozialatlas dokumentiert [4]. Dieser wird dann auf einem durch das Modellprojekt veranstalteten Fachforum präsentiert und diskutiert [5]. Auf dem Forum sowie im Rahmen der bestehenden Vernetzungsstrukturen sollen Perspektiven entwickelt werden, wie mit den Erhebungen und den Ergebnissen weiter verfahren wird.

Neben der Bestands- und Bedarfsanalyse ist bei dieser Konzeption ein zentrales Anliegen, dass sich das Modellprojekt in die bestehenden Vernetzungsstrukturen einbringt und etabliert [6]. Das umfasst die Mitarbeit in Arbeitskreisen und Gremien - sowohl im Sozialraum als auch auf überregionaler Ebene in Arbeitsgemeinschaften nach §78 KJHG -, die Beteiligung an übergreifenden Aktivitäten (wie Stadtteilstefen, Veranstaltungen) und das Angebot des Modellprojekts, Referate oder Fortbildungen zu einschlägigen Themen (wie Vernetzung, interkulturelle Arbeit) durchzuführen bzw. zu organisieren.

Beide Arbeitsschwerpunkte dieser Konzeption sollen dazu beitragen, ein funktionierendes interkulturelles Netzwerk [7] zu etablieren. Über dieses Netzwerk sollen Ideen, Konzepte und Maßnahmen [8] zur Verbesserung der regionalen Angebotsstruktur entwickelt werden. Solche Anregungen sollen dann auch in die Planungsprozesse auf Stadtteil- und kommunaler Ebene eingebracht werden [9].

Zur Erreichung dieser Zielsetzung tragen die MitarbeiterInnen allerdings nicht nur über Analysen und die angestrebte Verbesserung der Vernetzungsstruktur bei. Vielmehr entwickeln sie bereits im bilateralen Kontakt im Rahmen der Gespräche und Interviews mit relevanten Partnern Ideen, wie Angebote verbessert werden oder neue gestaltet werden könnten. Ihre Funktion ist dabei in erster Linie eine Konzept- und Finanzberatung sowie die Vermittlung wichtiger Kontakte zur Realisierung solcher Vorhaben.

Erste Erfahrungen von Projekten mit Sozialatlas

Dieses vorgestellte logische Modell trifft mit kleinen Variationen auf drei Modellprojekte zu. Alle drei Projekte berichteten, dass sie zunächst mit der Frage konfrontiert wurden, wieso denn weitere Vernetzung noch nötig sei, wo doch schon „alle vernetzt sind“. Die ProjektmitarbeiterInnen konnten jedoch nach eigenen Aussagen über die Besuche der Einrichtungen und persönliche Gespräche die notwendige Akzeptanz und Unterstützung gewinnen. Hierfür betonten die ProjektmitarbeiterInnen ihre Möglichkeiten, gewisse Dienstleistungen übernehmen zu können, die auch für die Partner im Sozialraum von Interesse wären – wie Lobbyarbeit, Konzept- und Finanzierungsberatung sowie die Organisation von Arbeitskreisen, Fachtagungen, Workshops, Fortbildungen etc.. Daneben spielte auch die aktive Mitwirkung der Modellprojekte an übergreifenden Aktivitäten aller Träger offensichtlich eine wichtige Rolle für die Förderung der Kooperationsbereitschaft anderer Akteure.

Darüber hinaus entstanden im Kontakt mit einzelnen Partnern bereits konkrete Aktivitäten, die einen Beitrag zur Verbesserung der Angebotsstruktur leisten können. Dazu zählen Informationsmaterialien, wie beispielsweise die Erstellung eines Posters, das die Einrichtungen im Fördergebiet beschreibt (in Kooperation mit dem Stadtteilmanagement der „Sozialen Stadt“), oder eines multikulturellen Kalenders, der von einer Künstlergruppe gestaltet und durch

Spenden finanziert wurde. Ein Projekt organisierte einen Fachkongress zum Thema „Interkulturelles Lernen“ für Fachkräfte, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten. Ein anderes Modellprojekt begleitete in Kooperation mit einer Schule ein Projekt „Lebensplanung“, in dem Jugendliche eine Wanderausstellung zu Wünschen und Forderungen der Jugendlichen im Stadtteil entwickelten.

Die beiden Modellprojekte, die ihre Bestands- und Bedarfsanalysen bereits fertiggestellt und auf einem Fachforum präsentiert hatten, erhielten nach eigenen Aussagen positive Resonanz. Diese Veranstaltungen hatten zudem eine gewisse Öffentlichkeitswirkung sowohl in der Fachöffentlichkeit als auch in Bezug auf die kommunalen Ämter. Ein Projekt berichtete, dass sich im Anschluss an diese Präsentation auch die Bereitschaft der Kooperationspartner erhöht hat, Daten und Informationen für die Analysen zur Verfügung zu stellen.

Projekte initiieren neue Arbeitskreise – Konzept und Erfahrungen

Die beiden anderen Modellprojekte, die wir dem Projekttyp I zurechnen, hatten weniger die Analysen als vielmehr die Initiierung eines neuen Arbeitskreises in den Mittelpunkt ihrer Arbeit des ersten Programmjahres gestellt³. Diese Vorgehensweise wurde an Standorten gewählt, an denen es keine entsprechenden Vernetzungsstrukturen in der Migrationsarbeit gab. Im logischen Modell des Gesamtprogramms (Abbildung 1) konzentrieren sich diese Projekte schwerpunktmäßig auf den mittleren Strang. Bestands- und Bedarfsanalysen werden im Unterschied zu den zuvor beschriebenen Projekten in enger Kooperation mit den Partnern im Netzwerk umgesetzt. In beiden Fällen werden dazu notwendige Erhebungen über die Mitwirkenden im Netzwerk durchgeführt und z.T. durch eigene Erhebungen des Modellprojekts ergänzt. Diese Modellprojekte konnten – nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass entsprechende Vernetzungsstrukturen überhaupt fehlten – sehr schnell die Unterstützung der Kommune gewinnen. Dies findet auch darin seinen Ausdruck, dass das Projekt bzw. der neu initiierte Arbeitskreis beauftragt wurde, ein kommunales Integrationskonzept zu erarbeiten. Die Erfahrung dieser Projekte ist, dass sowohl die von allen Beteiligten getragene Einsicht in die Notwendigkeit engerer Kooperationen als auch die Unterstützung der Kommune sehr förderlich für die Umsetzung der Projektziele ist. Allerdings gibt es hier auch die Erfahrung, dass Konkurrenzsituationen von den Partnern befürchtet werden bzw. teilweise auch auftreten, wenn ein freier Träger eine solche koordinierende Funktion übernimmt. Hier müsse – nach Aussagen einer Mitarbeiterin – deutlich zwischen den koordinierenden Aufgaben des Modellprojekts und der eigenen Einrichtung als Partner im Netzwerk unterschieden werden. Das Modellprojekt müsse insbesondere darauf achten, auf die Interessen aller Träger gleichermaßen Rücksicht zu nehmen, um die Vernetzungsarbeit nicht zu gefährden.

Auch an diesen beiden Standorte wurden parallel zu der Vernetzungsarbeit zum Teil in Kooperation mit anderen Akteuren Aktivitäten und Angebote, die auf die Verbesserung der Angebotsstruktur abzielen, entwickelt. Hierzu zählen beispielsweise ein Veranstaltungskalender, ein Wegweiser für Neuzugewanderte, ein Stadtrundgang für die Zielgruppe mit integriertem Behörden- und Ämterbesuch, ein Sprachführer, der einen Überblick über Sprachförderkurse bietet oder auch Veranstaltungen für Jugendliche mit dem Ziel, Jugendliche aus unterschiedlichen Herkunftsländern zusammen zu bringen.

Hintergründe für die Vernetzungsstrategien des Projekttyp I

Die Konzepte, die wir dem Projekttyp I zurechnen, stehen für eine konzeptionell neue Vorgehensweise in der Vernetzungsarbeit im jeweiligen Sozialraum. Wieso aber wählten fünf Projekte – im Gegensatz zu den anderen Projekten - diesen Weg?

Ein zentraler Grund für die Initiierung eines neuen Arbeitskreises war natürlich, dass zuvor im jeweiligen Sozialraum keine Arbeitskreise, die sich mit dem Thema der Integration

³ Neue Vernetzungsstrukturen wurden auch an mehreren anderen Standorten entwickelt. Im Unterschied zu den beiden hier beschriebenen Modellprojekten, stand an diesen anderen Standorten aber entweder die Bestands- und Bedarfsanalyse (Sozialatlas) oder die Verstärkung bestehender Vernetzungsstrukturen im Vordergrund. Daraus ergab sich dann – in einem weiteren Schritt – die Entwicklung neuer Arbeitskreise zu bestimmten Themenfeldern oder Aufgaben (wie AG „Interkulturelle Kompetenzen“ oder ein Runder Tisch, ausgehend vom Thema „Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen“). Ein weiterer Unterschied ist, dass es sich an den anderen Standorten nicht um Arbeitskreise handelte, die sich umfassend mit der Aufgabe der Verbesserung der Integration von Zugewanderten insgesamt beschäftigen („Netzwerkgespräch Integration“ oder „Netzwerk für Integration“).

Zugewanderter beschäftigen, existierten - beides sind Standorte in Ostdeutschland. Darüber hinaus war sicherlich eine Voraussetzung, dass der Träger, die Einrichtung und/oder die MitarbeiterInnen im jeweiligen Sozialraum anerkannt und akzeptiert waren. Auch musste es der jeweilige Träger mit seinem Profil und seiner Stellung in der Trägerlandschaft vereinbaren können, eine solche exponierte Stellung einzunehmen. Zudem gibt es Hinweise, dass die Unterstützung der Netzwerkarbeit durch die Kommune eine Voraussetzung dafür ist, dass ein freier Träger mit einem Modellprojekt in diesem Prozess der Etablierung von Netzwerkstrukturen eine tragende Rolle spielen kann.

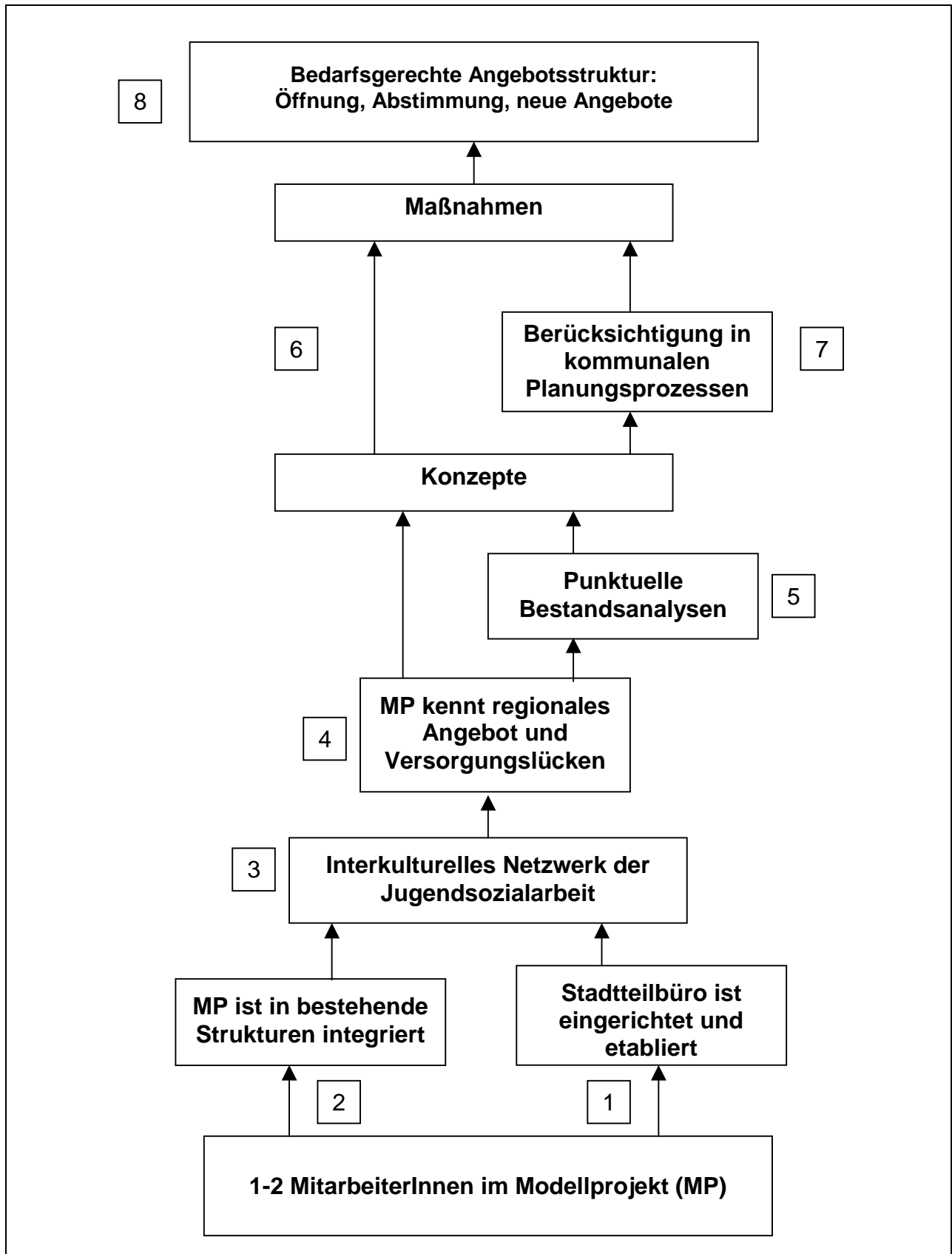
Die drei anderen Projekte dieses ersten Projekttyps stießen auf ganz andere Voraussetzungen vor Ort, da es dort bereits Vernetzungsstrukturen gab. Der Anspruch, neue Gremien zu schaffen, wäre daher mit größter Wahrscheinlichkeit auf Ablehnung gestoßen. Gleichwohl gab es aber auch einige Gemeinsamkeiten: So bestand auch an diesen Standorten ein Interesse des Trägers bzw. der Einrichtung, sich insgesamt in Richtung einer Anlaufstelle für *alle* MigrantInnen weiterzuentwickeln. Für diese Projekte galt ebenso, dass die Einrichtung, der Träger oder die MitarbeiterInnen im jeweiligen Sozialraum bereits verankert und anerkannt waren. Auffällig ist aber darüber hinaus, dass gerade in diesen drei Fällen der professionelle Hintergrund der MitarbeiterInnen nicht allein in der sozialpädagogischen Arbeit mit KlientInnen liegt, sondern auch andere Erfahrungen umfasst (wie die frühere Mitarbeit in einem praxisnahen Forschungsinstitut, eine Sozialmanagementausbildung oder die Leitung einer Einrichtung)

Projekttyp II: Einbringen in bestehende Vernetzungsstrukturen

Die zweite Gruppe von Projekten, die zahlenmäßig die Hälfte aller Modellprojekte bildet, versucht, innerhalb der bestehenden Strukturen die Vernetzung zu stärken und ihre Ressourcen für eine qualitative Verbesserung der Angebote im Bereich der interkulturellen Jugendsozialarbeit einzubringen (Projekttyp II: „Einbringen in bestehende Vernetzungsstrukturen“). Im logischen Modell des Gesamtprogramms (Abbildung 1) konzentrieren sich die Projekte dieses Typs auf den mittleren Strang und beziehen punktuelle Bestands- und Bedarfserhebungen zur Ermittlung von Versorgungslücken in ihr Vorgehen mit ein. Da das Einbringen von Projektressourcen in bestehende Netzwerkstrukturen von den örtlichen Begebenheiten und der Verankerung des Trägers im Projektgebiet abhängig ist, variieren die Konzeptionen innerhalb dieser Projektgruppe im Detail deutlich. Gemeinsam ist ihnen jedoch das pragmatische, an den vordringlichen Themen der Jugend- und Migrationssozialarbeit in den jeweiligen Sozialräumen orientierte Vorgehen zur Verbesserung der Angebotsstruktur.

Zur Beschreibung dieses Projekttyps wird im Folgenden exemplarisch das Konzept eines Projekts vorgestellt, in dessen Zentrum die Einrichtung und Etablierung eines Stadtteilbüros steht. Dadurch erfolgt bei dieser Projektkonzeption auch nach außen eine Profilierung im Sinne einer Vernetzungsfunktion. Abbildung 3 zeigt das logische Modell für diese Projektkonzeption.

Abbildung 3: Logisches Modell des Projekttyp II mit Stadtteilbüro



Im Rahmen dieser Projektkonzeption sind die ProjektmitarbeiterInnen zunächst bestrebt, ihr Projekt im Sozialraum bekannt zu machen und zu etablieren. Hierzu nehmen sie über persönliche Besuche Kontakt zu den Einrichtungen, Vereinen, Projekten und Schlüsselpersonen vor Ort auf, um die Projektziele zu verdeutlichen und die Unterstützung der Akteure im Sozialraum zu gewinnen. Parallel dazu wird in zentraler Lage ein Stadtteilbüro für migrationsspezifische Themen eingerichtet [1]. Da die Räume des Stadtteilbüros auch von anderen Trägern genutzt werden können, soll damit eine lokale Bündelung der Angebote ermöglicht werden. Parallel hierzu nehmen die ProjektmitarbeiterInnen im Sinne der Integration des Modellprojekts in die bestehenden Netzwerkstrukturen [2] regelmäßig an bestehenden Arbeitskreisen teil, bringen dort eigene Themen ein und übernehmen zum Teil die Organisation bzw. Moderation der Gremien. An einer Arbeitsgruppe nach §78 KJHG nimmt das Projekt in Vertretung des Trägers teil. Über den in der Gremienarbeit stattfindenden Informationsaustausch und die Kontakte zu den im Stadtteil vertretenen Einrichtungen [3] sammeln die ProjektmitarbeiterInnen Informationen, um zu einem Überblick über das regionale Angebot im Bereich der Jugendsozialarbeit für junge MigrantInnen zu gelangen und Versorgungslücken identifizieren zu können [4]. Zu den sich daraus ergebenden vordringlichen Aspekten führt das Projekt gegebenenfalls punktuelle Erhebungen [5] der Angebotssituation (z.B. Sprachkurse für MigrantInnen) durch. Die Bedarfslage soll unter anderem durch eine Befragung von Jugendlichen zu ihrer Situation und ihren Bedürfnissen im Stadtteil (z.B. Beteiligungsinteresse) ermittelt werden. Das Projekt greift augenfällige Themen der interkulturellen Jugendsozialarbeit auf und entwickelt dafür in Kooperation mit anderen Einrichtungen bedarfsorientierte Konzepte und Maßnahmen [6] (z.B. Initiierung eines neuen Sprachkurses). Derartige Initiativen werden nicht nur im Rahmen der Gremienarbeit entwickelt, sondern auch im direkten Kontakt zu Kooperationspartnern. Aus der Projektarbeit hervorgehende Erhebungsergebnisse und Forderungen sollen teilweise auch in kommunale Planungsprozesse eingebracht werden [7]. Langfristig sollen die Initiativen des Projekts zu einer Verbesserung der Angebotsstruktur führen [8].

Innerhalb des Projekttyp II orientierten sich zwei Projekte – mit standortspezifischen Abweichungen – an dem skizzierten Konzept. Von den übrigen Projekten dieses Projekttyps unterscheiden sie sich dadurch, dass sie über das Einbringen in bestehende Vernetzungsstrukturen hinaus mit einem Stadtteilbüro ein niedrighschwelliges Zentrum für interkulturelle Informations- und Vernetzungsarbeit neu schaffen.

Hintergründe für die Vorgehensweisen des Projekttyp II

Was kennzeichnet nun die heterogenen Rahmenbedingungen vor Ort, die den Hintergrund für die verschiedenen Vorgehensweisen innerhalb des Projekttyp II, die bestehenden Vernetzungsstrukturen weiterzuentwickeln, bilden?

Bei zwei Standorten, die im ländlichen Raum angesiedelt sind, streben die Träger mit den Modellprojekten an, eigene Einrichtungen in ihrer Funktion als zentrale Fachstelle für die Migrationsthematik im Sozialraum weiterzuentwickeln. Der jeweilige Projektträger ist hier schon seit langem vor Ort aktiv und bei den anderen Einrichtungen bzw. Trägern anerkannt. Die Bedarfslagen und Probleme im Sozialraum sind allgemein und dem Projekt bekannt, die Einrichtungen und Träger kennen sich untereinander. Es bestehen funktionierende Vernetzungsstrukturen, in die das Projekt über den Träger eingebunden ist. Die Vorgehensweise der Projekte hinsichtlich einer „Managementfunktion“ muss hier in besonderem Maße auf das Vernetzungs- und Trägergefüge vor Ort abgestimmt werden. Die Initiierung eines neuen Arbeitskreises, dessen Bedarf von den Akteuren im Sozialraum vor dem Hintergrund der bestehenden Strukturen nicht gesehen wird, oder die Übernahme der Leitung von bestehenden Gremien wurden von den ProjektmitarbeiterInnen hier als Strategien beurteilt, die zu Misserfolgen, Konkurrenz und Akzeptanzverlust führen und das regionale „Trägergleichgewicht“ stören würden. Zudem ließ sich ein solches Vorgehen nicht mit der Trägerphilosophie bzw. dem Trägerselbstverständnis, sich als einer unter den anderen auf gleicher Ebene zu verstehen, vereinbaren. Die Projekte wählten daher andere Wege, um eine „Managementfunktion“ auszuüben und mit ihren Projektressourcen zur Stärkung und qualitativen Verbesserung der

bestehenden Strukturen beizutragen. So waren sie bestrebt, migrationspezifische Themenstellungen und Projektressourcen in Absprache mit den Kooperationspartnern bzw. den GremienmoderatorInnen in die Arbeitskreise einzubringen, deren Bearbeitung dort voranzutreiben und gemeinsam geeignete Konzepte bzw. Maßnahmen zu entwickeln. Durch Absprachen - zum Teil schon in der Vorbereitung der Gremiensitzungen – sollte gewährleistet werden, dass die verschiedenen Herangehensweisen und Interessen unterschiedlicher Träger berücksichtigt und koordiniert werden.

An zwei weiteren Standorten in großstädtischen Projektgebieten waren die Projekte mit Legitimationsproblemen konfrontiert. Vernetzungsstrukturen sind dort ebenfalls bereits vorhanden und gut ausgebaut. Im Sozialraum oder auf kommunaler Ebene bestehen bereits einschlägige Arbeitskreise, für zusätzliche Gremien wird von Seiten der anderen Einrichtungen und Träger kein Bedarf gesehen. Die Zielsetzung des Modellprojekts, die regionalen Vernetzungsstrukturen zu stärken, wird vor diesem Hintergrund in Frage gestellt („Wir sind hier doch schon vernetzt“). Anders als bei den Projekten des Projekttyp I und den eben beschriebenen Projekten in ländlichen Regionen des Projekttyp II, die ja in ihren Projektgebieten zum Teil auch gut ausgebaute Netzwerke antrafen, ist der Projektträger in diesen Projektgebieten jedoch nicht etabliert und verwurzelt. Es gibt keine oder nur vereinzelte Angebote des Trägers im Sozialraum.

Die Projekte sahen sich daher mit Rahmenbedingungen konfrontiert, die aus ihrer Sicht für eine Umsetzung und Ausübung einer „Managementfunktion“ eine „Doppelstrategie“ erforderten. Einerseits mussten sie besonders zu Beginn der Projektarbeit bestrebt sein, sich im Sozialraum zu etablieren und eine Akzeptanz bei Einrichtungen und Trägern zu erarbeiten. In diesem Sinne engagierten sich die ProjektmitarbeiterInnen bei übergreifenden Aktivitäten wie beispielsweise der Organisation von Stadtteilfesten oder der Herausgabe einer Stadtteilzeitung. Sie griffen zudem vordringliche Themen und aktuelle Bedürfnisse der Akteure im Projektgebiet auf und entwickelten unter Einsatz ihrer Projektressourcen Initiativen bzw. Angebote dazu. Mit dieser „Dienstleistungsorientierung“ versuchten die ProjektmitarbeiterInnen das Projekt im Projektgebiet zunächst bekannt zu machen bzw. zu etablieren und seinen „Gebrauchswert“ für die anderen Akteure unter Beweis zu stellen. Andererseits standen die Projekte vor der Schwierigkeit, in vergleichsweise kurzer Zeit ein von außen wahrnehmbares eigenständiges Profil als qualitativ und konzeptionell anders ausgerichtete Einrichtung („Managementfunktion“) zu entwickeln. Vor diesem Hintergrund kann die Einrichtung eines Stadtteilbüros oder die Mitherausgabe eines Wegweiser für soziale und kulturelle Einrichtungen im Stadtteil als Ansatz gesehen werden, beiden Zielsetzungen (Akzeptanz und „Managementfunktion“) gerecht zu werden. Bei einer solchen Vorgehensweise muss allerdings aus Sicht der ProjektmitarbeiterInnen ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet werden, von anderen Einrichtungen bzw. Trägern im Sozialraum nicht einseitig für deren Interessen „benutzt“ zu werden (Zitat eines Projektmitarbeiters: „Wir müssen darauf achten, dass wir nur „genutzt“ und nicht „benutzt“ werden“).

Mit Legitimationsproblemen in einer etwas abgewandelten Form musste sich ein weiteres Projekt des Projekttyp II auseinandersetzen. An diesem Standort (in den neuen Bundesländern) wird die Notwendigkeit für eine Vernetzung der Träger und Einrichtungen nicht gesehen, da die Zahl der MigrantInnen und entsprechender Einrichtungen im Projektgebiet gering ist. Stattdessen wurde von außen die Erwartung an das Projekt herangetragen, selbst pädagogische Angebote für die Zielgruppe anzubieten. Mit einem Stadtteilbüro konnte diesen Erwartungen zum Teil entsprochen werden.

Erste Erfahrungen beim Einbringen in bestehende Vernetzungsstrukturen

Nach einem Jahr Laufzeit sind bei den Projekten dieses Typs erste punktuelle Erweiterungen der Angebotsstruktur zu verzeichnen. Diese wurden zum Teil durch Angebote ermöglicht, die von den Projekten initiiert und beraten, aber von einem anderen Träger im Sozialraum durchgeführt wurden (z.B. Hausaufgabenbetreuung, Sprachkurse, Computerkurse). Bei den Projekten mit Stadtteilbüro konnten hierzu auch die entsprechenden Räumlichkeiten genutzt werden. Die ProjektmitarbeiterInnen gaben zudem im Rahmen ihrer Gremienarbeit Anstöße zu Maßnahmen, die von anderen Trägern umgesetzt wurden. Ein Projekt wählte den Weg,

Angebote des eigenen Trägers um interkulturelle Bausteine (z.B. Einbau von interkulturellen Fragestellungen in Berufsorientierungswochen an einer Schule) zu ergänzen oder neue Angebotsformen (z.B. Gruppenkurs zur Förderung von Arbeits- und Sozialverhalten bei Jugendlichen) zu erproben, die dann von anderen Einrichtungen des Trägers oder von Kooperationspartnern selbständig durchgeführt werden können.

Durch die von den Projekten herausgegebenen übergreifenden Informationen – wie beispielsweise Broschüren zum Sprachkursangebot, virtuelle Darstellung der Einrichtungen im Internet, Veranstaltungskalender, Stadtteilzeitungen, Ratgeber zu kulturellen und sozialen Einrichtungen - konnten für Jugendliche und Fachkräfte neue Informationsmöglichkeiten über die bestehende Angebotsstruktur bereitgestellt werden. Es sind zudem erste Hinweise dafür zu erkennen, dass sich Projekte zu einer „Fachstelle für Migration“ weiterentwickeln und von außen als solche wahrgenommen werden. So wurden die ProjektmitarbeiterInnen bspw. als ReferentInnen zur Vermittlung interkultureller Kompetenzen angefragt und übernahmen Vermittlungsfunktion bei migrationsspezifischen Fragestellungen (z.B. zwischen Jugendhilfeeinrichtungen und Schulen).

Öffnung der Einrichtungen der Jugendsozialarbeit für neue Zielgruppen

Der zweite Programmschwerpunkt bezieht sich auf die Öffnung der Einrichtungen der Jugendsozialarbeit für neue Zielgruppen. Dabei handelt es sich in neun von zwölf Fällen um Jugendgemeinschaftswerke. An einem Standort geht es bei diesem Programmschwerpunkt um die Öffnung einer Einrichtung der Gemeinwesenarbeit mit der Zielgruppe zugewanderter Familien für jugendliche MigrantInnen. Eine andere Einrichtung der Migrationssozialarbeit will ihre Angebote stärker auch für deutsche Jugendliche öffnen. An einem weiteren Standort spielt das Thema der Öffnung der eigenen Einrichtung keine Rolle.

Diese zuletzt genannten Fälle sind Einzelfälle. Daher können wir hierzu zum jetzigen Zeitpunkt keine programmbezogenen Aussagen treffen. Wir konzentrieren uns in unseren weiteren Ausführungen auf die Öffnung der Jugendgemeinschaftswerke. Dabei beziehen wir uns auf sieben Standorte, da durch Personalfluktuaton und Konzeptänderungen über die beiden anderen Standorten noch wenig gesagt werden kann.

Da es in diesem Programm um die Weiterentwicklung der Jugendgemeinschaftswerke zu zentralen Ansprechpartnern für junge Zugewanderte geht, ist der Aspekt der Öffnung der eigenen Einrichtung eingebettet in den zuvor beschriebenen Aufgabenbereich der Vernetzung und Verbesserung der regionalen Angebotsstruktur.

Die zentrale Frage für die Evaluation ist daher, welche Konzepte und Ansätze zur Öffnung die Jugendgemeinschaftswerke in der Kooperation mit den Modellprojekten entwickeln.

Im ersten Jahr der Programmlaufzeit gab es zwei Jugendgemeinschaftswerke, die von Anfang an systematisch die Öffnung der eigenen Einrichtung für alle zugewanderten Jugendlichen vorantrieben und dies auch mit den Arbeitsschwerpunkten der Modellprojekte im Bereich der Vernetzungsarbeit verbanden. An einem weiteren Standort setzte eine solche Entwicklung nach etwa einem halben Jahr Laufzeit ein, da hier erst die organisatorischen Voraussetzungen für eine enge Zusammenarbeit zwischen Jugendgemeinschaftswerk und Modellprojekt geschaffen werden mussten.

An den anderen vier Standorten gab es einzelne Ansätze, eine solche Öffnung anzugehen:

- An einem Standorten wurden durch eine interne Umorganisation im Herbst letzten Jahres das Jugendgemeinschaftswerk und das Modellprojekt beim gleichen Träger angesiedelt.
- Ein Modellprojekt erprobt in eigenen interkulturellen Angeboten die Öffnung für neue Zielgruppen, um die gewonnenen Erfahrungen an das Jugendgemeinschaftswerk weiterzugeben. Das JGW selbst unternahm hierzu noch keine weiteren Schritte.
- An einem anderen Standort bietet das Jugendgemeinschaftswerk seit kurzem in Kooperation mit dem Modellprojekt Kurse für alle MigrantInnen an Schulen im Einzugsgebiet des Modellprojekts an. Das Modellprojekt übernimmt hier keine Aufgaben in der sozialpädagogischen Arbeit, sondern ist aufgrund seiner Zusammenarbeit mit dieser Schule für die Koordination zwischen Schule und Jugendgemeinschaftswerk zuständig.

- Ein weiterer Ansatz zur Öffnung des Jugendgemeinschaftswerkes besteht darin, dass ein Modellprojekt Fortbildungen zu kulturellen Hintergründen anderer Gruppen von Zugewanderten als der Aussiedler anbietet, an denen die MitarbeiterInnen der Jugendgemeinschaftswerke teilnehmen.
- Und schließlich gibt es eine Kooperation in der Art, dass das Jugendgemeinschaftswerk in den Räumen des Modellprojekts Beratungen anbietet, wodurch die Außenwahrnehmung dieses Angebotes, das sich bislang in erster Linie an Aussiedlerjugendliche gerichtet hatte, in Richtung interkulturelles Angebot verändert werden kann.

Der Prozess der Öffnung der Jugendgemeinschaftswerke in Kooperation mit den Modellprojekten geht also an diesen Projektstandorten in kleinen Schritten voran⁴. Man muss sich aber auch vergegenwärtigen, dass hier aufgrund der gewachsenen Strukturen - traditionelle Zuständigkeiten in der Trägerlandschaft, Selbstverständnis sowie interkulturelle Kompetenzen und Sprachkenntnisse der MitarbeiterInnen, Außenwahrnehmung durch die Klientel etc. - nicht selbstverständlich schnelle Veränderungen erwartet werden können. Neuere Entwicklungen an einem dieser Standorte zeigen jedoch, dass sich aus diesen punktuellen Ansätzen auch ein grundlegenderer Schritt zur weiteren Öffnung des Jugendgemeinschaftswerkes entwickeln kann. Dort werden jetzt im Jugendgemeinschaftswerk Honorarkräfte und MitarbeiterInnen befragt, um u.a. Informationen über deren Einschätzungen zu Chancen, Herausforderungen und Schwierigkeiten einer Öffnung der Angebote für neue Zielgruppen zu gewinnen. Damit soll eine Grundlage für konzeptionelle Weiterentwicklungen geschaffen werden.

Wie kam es aber dazu, dass an zwei Standorten eine konzeptionelle Öffnung des Jugendgemeinschaftswerkes in enger Kooperation mit dem Modellprojekt schon von Anfang an, an einem dritten Standort nach einer internen Umstrukturierung verstärkt vorangetrieben wurde?

Eine zentrale Voraussetzung dafür war, dass das Jugendgemeinschaftswerk und das Modellprojekt ihre Aktivitäten auf den gleichen Sozialraum⁵ beziehen – während die Jugendgemeinschaftswerke an den vier anderen Standorten nur punktuell mit Angeboten im Sozialraum des Modellprojekts vertreten sind. Gemeinsam ist diesen Standorten darüber hinaus, dass die Träger vor Ort, in Person die EinrichtungsleiterInnen, bereits in der Antragsphase die Absicht verfolgten, mit diesem Modellprojekt das Profil der eigenen Einrichtung zu verändern. An zwei Standorten geht es hier um die Weiterentwicklung des Jugendgemeinschaftswerkes in Richtung einer zentralen Anlaufstelle für alle MigrantInnen. An einem Standort wird angestrebt, dass sich alle Angebote der Jugendsozialarbeit beim eigenen Träger für die Zielgruppen junger Zugewanderter öffnen; die Integration von Zugewanderten soll sich mit Unterstützung des Modellprojekts und des Jugendgemeinschaftswerkes zu einer Querschnittsaufgabe entwickeln.

An dem zuletzt genannten Standort hatten sich die Angebote der Jugendsozialarbeit und das Jugendgemeinschaftswerk innerhalb des gleichen Trägers parallel zueinander als eigenständige Einheiten entwickelt. Um die vorhandenen Angebote besser aufeinander abzustimmen, die vorhandenen Kompetenzen des Jugendgemeinschaftswerkes in der Arbeit mit Zugewanderten für alle nutzbar zu machen und umgekehrt durch Kooperation mit dem Modellprojekt auch die Öffnung des Jugendgemeinschaftswerkes voranzutreiben, erfolgte eine interne Umstrukturierung. Dabei wurde die Leitung des Jugendgemeinschaftswerkes in das Leitungsteam der gesamten Einrichtung integriert, um eine engere Anbindung an die anderen Arbeitsbereiche zu gewährleisten. Seit dieser Umstrukturierung im Herbst letzten Jahres wurde

⁴ Wenn wir hier von „kleinen Schritten“ und „einzelnen Ansätzen“ der Öffnung der Jugendgemeinschaftswerke sprechen, so bezieht sich das auf Entwicklungen, die qualitativ etwas Neues darstellen. In allen Modellprojekten und Jugendgemeinschaftswerken, die wir besucht haben, wurde betont, dass es - innerhalb der durch die Förderbedingungen gesetzten Grenzen - natürlich immer schon eine Offenheit für zugewanderte Jugendliche ausländischer Herkunft gab, da man Jugendliche, die Hilfe benötigten, nicht abweisen konnte oder wollte. In der Evaluation dieses Programms steht demgegenüber aber die Frage im Mittelpunkt, was sich konzeptionell, strukturell und in der Öffentlichkeitsarbeit verändert, wenn man eine solche Öffnung forcieren will.

⁵ Damit ist gemeint, dass das Jugendgemeinschaftswerk auch in dem Sozialraum des Modellprojekts verankert und mit verschiedenen Angeboten präsent ist. Die Jugendgemeinschaftswerke an diesen drei Standorten haben jedoch einen größeren Zuständigkeitsbereich als das Modellprojekt (wie gesamtes Stadtgebiet oder gesamter Regierungsbezirk).

mit einem neuen Untertitel zum Jugendgemeinschaftswerk, über neue Flyer, Plakate, in Gesprächen mit Ämtern (Jugendamt, Sozialamt, Arbeitsamt), Schulen sowie über informelle Gespräche und in Arbeitskreisen die Öffnung des Jugendgemeinschaftswerkes für alle Zugewanderten publik gemacht. Die MitarbeiterInnen des Jugendgemeinschaftswerkes nehmen an Fortbildungen zu den kulturellen Hintergründen verschiedener Gruppen von Zugewanderten teil. Zwei neue Sprachkurse zur Eingliederung von Angehörigen von Spätaussiedlern und leistungsberechtigten Ausländern wurden vom Jugendgemeinschaftswerk initiiert. Über enge Kooperationen mit der Ausländerbeauftragten, werden Jugendliche ausländischer Herkunft in die Beratungs- und Betreuungsangebote des Jugendgemeinschaftswerkes vermittelt. Neben diesen Schritten zur Öffnung des Jugendgemeinschaftswerkes wurden auch andere Angebote der Jugendsozialarbeit des Trägers um interkulturelle Bausteine ergänzt (beispielsweise Berücksichtigung von Fragen der Integration und des „Miteinanders“ in Berufsorientierungskursen, Freizeitmaßnahmen, offenen Angeboten und verschiedenen Projekten) und neue entwickelt (beispielsweise Projektstage an der Schule zum Thema „Fremde und Fremdsein“ in Kooperation zwischen der Schulsozialarbeit, dem Modellprojekt und dem Jugendgemeinschaftswerk).

An einem weiteren Standort ist das Modellprojekt mit seinen Vernetzungsaufgaben integraler Bestandteil des Jugendgemeinschaftswerkes. Jugendgemeinschaftswerk und Modellprojekt arbeiten in gemeinsamen Räumen, die mit einem neuen Namen auch nach außen signalisieren, dass es sich um ein interkulturelles Angebot handelt. Das Jugendgemeinschaftswerk bietet Beratung und Betreuung für alle Zugewanderten an. Die ModellprojektmitarbeiterInnen kooperieren mit dem Jugendgemeinschaftswerk bei neuen Angeboten für neue Zielgruppen. Die Initiierung eines Arbeitskreises wird ebenfalls von der Einrichtung getragen, wenn auch in Person die ProjektmitarbeiterInnen die Koordinierungsaufgabe übernehmen.

Am dritten Standort ist das Modell der Kooperation zwischen der Einrichtung und dem Modellprojekt ein anderes. Hier übernimmt das Modellprojekt eigenständig mit eigenem Namen, Flyer und Büro die sogenannte „Managementfunktion“, d.h. sie führen eine Bestands- und Bedarfsanalyse durch und bringen sich mit ihren Ressourcen aktiv und gewissermaßen als „Motor“ in die regionale Vernetzungsarbeit ein. Das Modellprojekt fungiert aber auch nach innen im Prozess der Öffnung der eigenen Einrichtung als treibende Kraft, indem eine Konzeptgruppe geschaffen wurde, in der von den ProjektmitarbeiterInnen und den MitarbeiterInnen des Jugendgemeinschaftswerkes ein Konzept und erste Schritte für eine Öffnung der Einrichtung entwickelt wurden. Themen sind dabei eine Namensänderung des Jugendgemeinschaftswerkes, ein gemeinsamer Flyer und einheitliche Visitenkarten, die Struktur der Abteilungen sowie die Frage der Etablierung in den Strukturen der Migrationssozialarbeit. Darüber hinaus wurde trägerintern abgesprochen, Jugendliche ausländischer Herkunft aus der Migrationssozialberatung an das Jugendgemeinschaftswerk zu vermitteln. Bereits angegangene Initiativen in Kooperation beider Partner beziehen sich auf die Abstimmung von Angeboten zum Bewerbungstraining im Sozialraum⁶, die Öffnung eines neuen Gruppenangebotes des Jugendgemeinschaftswerkes für andere Zielgruppen unter Mitarbeit des Modellprojekts und Fortbildungen zur interkulturellen Kompetenz, die das Modellprojekt anbietet.

Bald ist „Halbzeit“! Wie geht es weiter?

Die eigene Einrichtung für neue Zielgruppen zu öffnen und interkulturelle Netzwerke der Jugendsozialarbeit (weiter) zu entwickeln sind Aufgaben, die langfristig angelegt sind – und zwar im doppelten Sinne. Beide Ziele lassen sich nicht von heute auf morgen erfüllen und beide

⁶ Konkret bedeutet dies, dass Jugendliche für ein Bewerbungstraining nicht mehr umfassend im Jugendgemeinschaftswerk betreut, sondern an bestehende Angebote der Jugendberufshilfe verwiesen werden sollen. Damit bindet sich das Jugendgemeinschaftswerk einerseits stärker in bestehende Angebotsstrukturen ein. Andererseits soll diese Abstimmung und Vermittlung eine effizientere Betreuung der Jugendlichen ermöglichen und im Zuge der Öffnung des Jugendgemeinschaftswerkes für neue Zielgruppen Kapazitäten freilegen.

Aufgaben machen nur Sinn, wenn sie nachhaltige Wirkungen über die Programmphase hinaus erzielen.

Projektübergreifend lässt sich resümieren, dass im ersten Jahr der Programmlaufzeit der Schwerpunkt der Projektaktivitäten auf der Vernetzungsarbeit lag. Unsere ersten Ergebnisse zur Vernetzungsarbeit zeigen bereits, dass die Projekte unter der Berücksichtigung der konkreten Rahmenbedingungen vor Ort sehr unterschiedliche Wege der Vernetzungsarbeit eingeschlagen haben. Als wichtige Bedingungen für die Wahl unterschiedlicher Strategien in der Vernetzungsarbeit erwiesen sich dabei

- ob Vernetzungsstrukturen in der Arbeit mit MigrantInnen vorhanden sind oder nicht,
- wie der Träger im Sozialraum des Modellprojekts verankert ist und
- ob eine explizite Profilierung des Modellprojekts im Sinne eines „Motors“ der regionalen Vernetzungsarbeit mit dem Trägerprofil vereinbar ist oder nicht.

Damit werden im Rahmen des Modellprogramms Erfahrungen gesammelt, die für eine große Bandbreite regionaler Konstellationen Anregungsfunktion haben können. Auch im Hinblick auf die Öffnung der Einrichtungen für neue Zielgruppen zeichnen sich Ansätze ab, die über den enger gefassten Bereich der Öffnung der Jugendgemeinschaftswerke hinaus gehen. Dazu gehört die Verankerung von Integration als Querschnittsaufgabe in der gesamten Einrichtung ebenso wie Angebote, die sich gleichermaßen an deutsche Jugendliche, an Aussiedlerjugendliche sowie an Jugendliche ausländischer Herkunft richten.

Das erste Programmjahr beinhaltete an vielen Standorten eine enorme Vorarbeit, um die Grundlagen für eine Netzwerkarbeit zur Verbesserung der Angebotsstruktur für Migrantinnen zu schaffen. Dazu zählen insbesondere die Aktivitäten zur Etablierung in bestehende Vernetzungsstrukturen, der Aufbau neuer Strukturen, Bestands- und Bedarfsanalysen oder die Einrichtung eines Stadtteilbüros. „Die Analysen waren die Grundlagen und jetzt geht es erst los“, fasst eine Projektmitarbeiterin die Situation treffend zusammen. In den kommenden beiden Programmjahren geht es um die Entwicklung von Konzeptionen, die Umsetzung von Initiativen bzw. Maßnahmen, die Öffnung vorhandener Angebote und das Einbringen solcher Ideen und Anregungen in kommunale Planungsprozesse. Als weiterer Baustein kommt die Entwicklung von Beteiligungsformen für junge MigrantInnen hinzu. Sie dienen dazu, die Jugendlichen zu aktivieren und ihre Mitwirkung an der Verbesserung ihres Sozialraumes zu fördern. Dieser Einbezug von MigrantInnen wurde - nicht zuletzt aus Kapazitätsgründen - an den meisten Standorten auf das zweite Programmjahr verschoben. Erste Ansätze hierzu - wie die genannte Wanderausstellung, eine Zukunftswerkstatt oder Überlegungen zur Einbindung dieser Zielgruppe in Jugendparlamente - wurden aber bereits entwickelt.

In unserer bisherigen Begleitung des Modellprogramms konzentrierten wir uns auf die Binnenperspektive der Modellprojekte und ihrer Träger, auf die Konzeptklärung und die Einordnung unterschiedlicher Ansätze in den Programmrahmen. Im weiteren Verlauf wird auch stärker den Fragen nachgegangen, wie die Vernetzungsarbeit und die Öffnung der Einrichtungen der Jugendsozialarbeit von anderen relevanten Fachkräften und Schlüsselpersonen im Umfeld der Modellprojekte wahrgenommen wird, wie sie den Nutzen von Bestands- und Bedarfsanalysen (Sozialatlas), von Ratgebern, Wegweisern oder Veranstaltungskalendern einschätzen und welche Aktivitäten zur Verbesserung der regionalen Angebotsstruktur sie als wichtig bewerten.

Literatur

Beywl, W. / Schepp-Winter, E (1999): Zielfindung und Zielklärung – ein Leitfaden. Reihe „Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe“ (QS 21) des BMFSFJ. Bonn

Haubrich, K. / Frank, K. (2000): Vom Aufsuchen zur beruflichen Integration. Evaluationsstudie zum Bundesmodellprogramm "Mobile Jugendsozialarbeit für junge Menschen ausländischer Herkunft". DJI-Arbeitspapier Nr. 1-156. München

Patton, M. Q. (1997): Utilization-Focused Evaluation. Newbury Park, London & New Dehli, Sage